

AMTSBLATT

DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE GREIFSWALD

Nr. 9

Greifswald, den 30. September 1986

1986

Inhalt

	Seite		Seite
A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen	109	E. Weitere Hinweise	110
Nr. 1) Jahreslosung, Monatssprüche und Monatslieder für 1987	109	F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst	110
B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen	110	Nr. 2) Aufruf des Gustav-Adolf-Werkes zum Allgemeinen Liebeswerk 1986	110
C. Personalmeldungen	110	Nr. 3) „Das Priestertum aller Glaubenden“ — Vortrag Bischof Dr. Gienke —	111
D. Freie Stellen	110	Nr. 4) „Der Mensch und sein Verhältnis zur Schöpfung nach dem Alten Testament“ — Vortrag Prof. Dr. Zobel —	116

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

Abkürzungen für bibl. Texte:

L = Luthertexte AT 64/NT 84

E = Einheitsübersetzung

Abkürzungen für Liederbücher:

EKG = Evangelisches Kirchengesangbuch

BH/EKG = Beiheft zum EKG

GK = Gemeinsame Kirchenlieder

GldW = Gott liebt diese Welt

SuK = Singt und Klingt

Jahreslosung:

Die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserem Herrn. Röm. 6,23 L=E

Januar:

MS: Gott sah an alles, was er gemacht hatte und siehe, es war sehr gut. Gen. 1,31 L

ML: Liebte Gott der Herr uns nicht GldW 83

Februar:

MS: Bei Gott allein kommt meine Seele zur Ruhe, von ihm kommt mir Hilfe. PS. 62,2

ML: Gib dich zufrieden und sei stille. EKG 295

März:

MS: Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an. 1 Sam. 16,7 L

ML: Christi Blut und Gerechtigkeit
EKG 273

April:

MS: Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet Röm. 12,12 L

ML: In dir ist Freude EKG 288
SuK 119 (106)

Mai:

MS: Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und mit allem Frieden im Glauben. Röm. 15,13 E

ML: Du sendest uns durch dein Wort in die Welt GldW 89

Juni

MS: Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen. Phil. 2,4 E

ML: Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen
EKG 159
SuK 371 (426)

Juli:

MS: Wer das Gute tun kann und es nicht tut, der sündigt. Jak. 4,17 E

ML: Hilf, Herr meines Lebens GldW 12
SuK 286

August:

MS: Jesus Christus spricht: Wer sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen Mt 10,32 E

ML: Herr, wir stehen Hand in Hand
EKG Anhang
SuK 411 (467)

September:

MS: Jesus Christus spricht: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Mt 18,20 L

ML: Eine Herde und ein Hirt EKG 220

Oktober:

MS: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weise geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. Ps. 104,24 L

ML: Gott liebt diese Welt GldW 1
GK 81

November:

MS: Jesus Christus spricht: Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen. Mt 24,35 L=E

ML: Ach wie flüchtig, ach wie nichtig
EKG 327
SuK 467 (494)

Dezember:

MS: Gott spricht: Wendet euch mir zu, und laßt euch erretten, ihr Menschen aus den fernsten Ländern der Erde. Jes. 45,22 E

ML: Weil Gott in tiefster Nacht erschienen
SuK 203
GldW 28

B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen**C. Personalmeldungen**

Die kirchliche **Verwaltungsprüfung II** haben am 20. August 1986 bestanden die Verwaltungsseminaristen beim Evangelischen Konsistorium

Elke Haß, geb. 2. 9. 1965 in Greifswald
Ulrich Wittenberg, geb. 2. 9. 1962 in Jarmen.

Ausgeschieden

Pastor Ernst-Ulrich Affeld, Kröslin, Kirchenkreis Wolgast, zum 1. 9. 1986 wegen Übernahme eines Dienstes in einer anderen Landeskirche.

Verstorben:

Frau Dorothea Lenz, geb. 28. 4. 1913, früher Katechetin in Golchen, Kirchenkreis Altentreptow, am 23. 8. 86.

D. Freie Stellen

Die Pfarrstelle **Groß Bisdorf**, Kreis Grimmen, wird zum 1. September 1986 frei und ist sofort wieder zu besetzen. Die Kirchengemeinde Groß Bisdorf besteht aus mehreren kleinen Dörfern mit drei Predigtstellen. Eine Gemeinédiakonin ist in der Christenlehre und Jugendarbeit der Gemeinde tätig. Die Pfarrwohnung ist mit einer Zentralheizung ausgestattet und besteht aus 6 Räumen, Amtszimmer, Küche und Bad. Groß Bisdorf liegt 15 km von Greifswald entfernt, mit guten Busverbindungen dorthin.

Gemeindegemeinderat und -beirat arbeiten aktiv in der Gemeinde mit und hoffen auf eine gute Zusammenarbeit mit dem neuen Pfarrer. Der Pastor/die Pastorin sollte Freude am Gottesdienst, am Besuchsdienst, an der Arbeit mit Berufstätigen und mit jungen Ehepaaren mitbringen.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an den Gemeindegemeinderat Groß Bisdorf, über das Evangelische Konsistorium der Landeskirche Greifswald, Bahnhofstraße 35/36, Greifswald, 2200.

Nach über zehnjähriger Vakanzzeit kann die Pfarrstelle **Zudar/Rügen**, zu der die Kirchengemeinden Zudar und Swantow gehören, wiederbesetzt werden.

An den beiden mittelalterlichen Kirchen wurde viel gebaut und das schöne Pfarrhaus in Zudar wurde instandgesetzt. Es steht eine zentralbeheizte Wohnung mit 4 Zimmern, kleiner Diele, Küche, Bad und Nebengelaß (Kinderzimmergestaltung möglich) zur Verfügung. Im Herbst 1986 ist der Einzug möglich.

Fischer und Bauern, die in den zerstreut liegenden Dörfern wohnen, ein Badestrand mit dazugehörigem Zeltplatz am Greifswalder Bodden, machen den Besuchskontakt und die Urlauberarbeit zu einer besonders wichtigen Aufgabe.

Es bestehen Busverbindungen nach Garz (7 km), Stralsund und Bergen. POS in Poseritz. Katechetin in Poseritz. Orgeldienst ist erwünscht. Bewerbungen sind an das Ev. Konsistorium Greifswald, Bahnhofstr. 35/36 zu richten.

E. Weitere Hinweise**F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst**

Nr. 2)

A u f r u f
des Gustav-Adolf-Werkes zum
„Allgemeinen Liebeswerk 1986“
für den Ausbau eines Gemeindezentrums
innerhalb der Kirchenruine
St. Stephanus in G a r t z / O d e r

Das Gustav-Adolf-Werk bittet in jedem Jahr alle Gemeinden und Gemeindeglieder der evangelischen Landeskirchen in der DDR um die Beteiligung an einer besonderen Aufgabe, die als

„Allgemeines Liebeswerk“
dazu dient, kirchliches Leben zu erhalten und zu fördern.

Im Jahre 1986 ist das „Allgemeine Liebeswerk“ für den Ausbau eines Gemeindezentrums innerhalb der Kirchenruine St. Stephanus bestimmt.

Gartz an der Oder ist die letzte Kirchengemeinde der Greifswalder Landeskirche, ganz im Süden gelegen. Gartz/Oder ist Grenzstadt zur Volksrepublik Polen.

1945 wurde diese Stadt zu 80 % zerstört. Die Kirche ist ausgebrannt und konnte nicht wieder aufgebaut werden. Die Kirchengemeinde hat keinen Gottesdienstraum und keinen Gemeinderaum. Notdürftig ist die Gemeinde im Keller des Pfarrhauses untergebracht.

Große Veranstaltungen und Gottesdienste finden in einem Alumnat, in einem Saal, auf einem Hinterhof, statt.

Durch das Sonderbauprogramm ist es möglich geworden, ein Gemeindezentrum in die Kirchenruine einzubauen:

Das Querschiff wird mit drei Etagen versehen, die Gemeinderäume, Unterrichtsraum, Jugendraum, Wirtschaftsraum und Sanitärräume in sich bergen. Der Turm der Kirche bekommt wieder ein Dach.

Das Hauptschiff soll als offene Kirche — ohne Dach — für große Veranstaltungen genutzt werden.

Für diese Bauausgaben stehen uns in Form des Sonderbauprogramms 1,2 Millionen Mark zur Verfügung. Diese aber reichen nicht aus, um dieses Bauvorhaben durchzuführen, zumal die Innenausstattung gleichzeitig beschafft werden soll: Gestühl, Orgel, Glocken u. a. m. Die Gemeinde Gartz/Oder hat über 100 000,— Mark gespendet.

Die Landeskirche Greifswald hatte für 1984/85 ihr Sonderopfer für Gartz/Oder ausgeschrieben.

Dennoch fehlen erhebliche Summen für den weiteren Ausbau.

Hier will das Gustav-Adolf-Werk mit der Gabe des „Allgemeinen Liebeswerkes 1986“ helfen.

Wir bitten hiermit auch um Ihre Hilfe beim Mittragen der Lasten, die die Kirchengemeinde Gartz/Oder seit Jahren zu tragen hat.

Die Kollekten- und Spendenbeiträge bittet das Gustav-Adolf-Werk auf das Postscheckkonto Leipzig Nr. 8499-56-3830 oder auf das Konto bei der Stadtparkasse Leipzig Nr. 5602-37-506 (Gustav-Adolf-Werk in der DDR) mit dem Vermerk „Allgemeines Liebeswerk“ (Codierungszahl 249-31303) zu überweisen, sofern in den Hauptgruppen bzw. Landeskirchen nicht andere Anordnungen für die Überweisung von Kollekten bestehen.

Nr. 3) „Das Priestertum aller Glaubenden“

In Vorbereitung der Herbsttagung 1986 unserer Landessynode, die vom 30. 10. — 2. 11. 1986 in den Züssower Diakonieanstalten stattfinden wird, dokumentieren wir den Vortrag von Bischof Dr. Gienke auf der konstituierenden Tagung der VIII. Landessynode der Evangelischen Landeskirche Greifswald. Der Vortrag hatte das Thema „Das Priestertum aller Glaubenden“.

Für das Konsistorium
Dr. Nixdorf

Das Priestertum aller Glaubenden

Vortrag des Bischofs auf der konstituierenden Tagung der VIII. Landessynode der Evangelischen Landeskirche Greifswald

Züssow, 4. April 1986

Herr Präses!

Hohe Synode!

Eine neu gewählte Landessynode beginnt mit ihrer Arbeit. Unsere Kirchenordnung gibt uns dafür klare Auf-

träge, denen wir uns gewissenhaft zu stellen haben. Tagungen sind zu halten, Wahlen vorzunehmen, Berichte zu hören, Beschlüsse zu fassen. Der Wert synodaler Arbeit wird freilich kaum an der Anzahl ihrer Tagungen, an der Vielfalt ihrer Tagesordnungspunkte und an der Fülle ihrer Beschlüsse zu messen sein. In unserem deutschen Lehnwort „Synode“ stecken zwei griechische Worte, die für unseren Dienst wichtig sind: syn (mit) und hodos (Weg). Mit unseren Gemeinden in unseren Dörfern und Städten haben wir gemeinsam auf dem Weg zu sein — in der Nachfolge des Herrn, der vorangeht. Über diesen gemeinsamen Weg unserer ganzen Kirche möchte ich am Anfang unserer synodalen Arbeit mit Ihnen zusammen nachdenken.

Die Reformation hat den Weg der Kirche und der Gemeinde als „Priestertum aller Glaubenden“ zu verstehen gesucht. Das ist ein großes Ehrfurcht gebietendes Wort und viele nehmen es gern in den Mund, auch für synodale Arbeit. Stimmt es, daß dieser Begriff „unter der Hand eine Leerformel geworden ist für das gleiche Recht aller in der Kirche“? Hat „in der Praxis die Rede vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen mehr programmatischen Sinn als wirkliche Bedeutung“? (D. Schmidt, TRT Band 4 Seite 147). Ich konzentriere mich auf die Frage: Was ist mit dem „Priestertum aller Glaubenden“ gemeint und wie kann es inmitten unserer Kirche, ihrer Landessynode und in unseren Gemeinden neu lebendig werden?

Liebe Brüder und Schwestern! Die Reformation hat die Aussage vom „Priestertum aller Glaubenden“ in der Heiligen Schrift gefunden. „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums“ (1. Petrus 2, Vers 9), so redet der Apostel die Gemeinde Jesu Christi an und ruft ihren Gliedern zugleich zu: „Erbaut euch als lebendige Steine zum geistlichen Haus und zur heiligen Priesterschaft“ (1. Petrus 2,5).

Hier wird auf die neutestamentliche Gemeinde übertragen, was Gott seinem auserwählten Volk Israel schon beim Bundesschluß zugesagt hat: „Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein“ (2. Mose 19,6) und was der Prophet (Jesaja 61, Vers 6) als Verheißung wieder aufnimmt: „Ihr sollt Priester des Herrn heißen und man wird euch Diener Gottes nennen.“ Die Gemeinde des neuen Bundes ist von ihrem Herrn Jesus Christus in diesen priesterlichen Dienst gerufen. „Er, der uns liebt und erlöst hat von unseren Sünden mit seinem Blut, hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott“ (Offenbarung 1, Vers 5 f). Und der Lobgesang an den auferstandenen Herrn bezeugt es aufs neue: „Du hast mit deinem Blut Menschen für Gott erkaufte aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen und hast sie unserem Gott zu Königen und Priestern gemacht“ (Offenbarung 5, 9 f). Weil Jesus der große Hohepriester ist (Hebräer 4, Vers 14), ist seine Gemeinde gerufen zu ihrem priesterlichen Dienst (Hebräer 4, Vers 16). Es ist klarer biblischer Befund:

Jeder, der an Jesus glaubt, ist zum Priester berufen.

Sehe ich recht, so lieben wir in der evangelischen Kirche diesen Ausdruck — „Priester“ — nicht. Aber was nützt ein großer, ehrwürdiger Begriff — „Priestertum aller Glaubenden“ — wenn er nicht ganz konkret wird? Für Israel bedeutet es, von Gott zum Eigentum erwählt und ihm gegenüber zur Treue verpflichtet zu sein. So stellte Gott sein Volk mitten unter die Völker, die alle ihm gehören, mit dem besonderen Auftrag, Gott inmitten seiner Welt zu loben und zu dienen. Wenn diese Verheißung und dieser Auftrag Gottes auf die Gemeinde Jesu Christi übertragen wird, ist sie damit zugleich in die Verantwortung vor Gott und für

die Welt gestellt. Priester sein heißt für uns Christen, als Glied der Gemeinde Jesu Stellvertreter zu sein, Stellvertreter vor Gott für die Welt und Stellvertreter Gottes vor der Welt. Diesen priesterlichen Dienst hat Gott allen Glaubenden anvertraut. Und da wird es nun ganz persönlich für jeden von uns. Jeder, der an Jesus glaubt, ist zum Priester berufen.

Vorbei ist es in unserer evangelischen Kirche für alle Zeiten mit der Lehre von einem besonderen geistlichen Stand, eben dem Priesteramt. Gott hat uns um Jesu willen durch die Taufe und den Glauben alle zu Priestern berufen. Martin Luther sagt es in einer Predigt über Psalm 110 so: „Vor Gott und den Menschen ist kein höher Name und Ehre, als ein Priester zu sein. Dies ist eigentlich eine solche Person und Amt, die mit Gott handelt und Gott am nächsten ist und mit lauter göttlichen Sachen umgeht. Solche Ehre, sage ich, gibt er hier allen Christen, daß sie als die rechten Priester köstlich und schön geschmückt vor Gott stehen und ihm dienen mit rechtem, heiligem Gottesdienst... , Gott ehren und preisen, das Evangelium predigen und bekennen, loben und für seine Gnade danken, damit man andere auch zu solchem Reich Christi bringe.“ (WA 41, 153 ff). Mag die Diskussion um die Lima-Dokumente unsere evangelischen Kirchen zu neuem Nachdenken über die vielfältigen Gestalten des Dienstes Christi in seiner Kirche rufen, an der Aussage des „Priestertums aller Glaubenden“ gibt es heute in der ganzen Christenheit nichts zu drehen und zu deuteln. Jeder, der an Jesus glaubt, ist zum Priester berufen. Was heißt das aber im einzelnen für unseren Dienst als Gemeinde Jesu, als Kirche, als Landessynode?

1. Der Glaube an Jesus öffnet den Zugang zur Mitte des Lebens

„Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus; durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird“ (Römer 5, Vers 1), jubelt der Apostel Paulus. Um Christi willen hat jeder Christ freien Zugang zu Gott, der Mitte allen Lebens. „Wir haben einen großen Hohenpriester, Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat. Darum laßt uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden“ (Hebräer 4, 14, 16). Ohne eine religionsgeschichtliche Erinnerung an die Aufgabe des Priesters in allen Religionen verstehen wir schwer, was hier gemeint ist. Der Priester hat das Recht und die Pflicht, in das Heiligtum hineinzugehen, bis unmittelbar an den Altar zu treten und dort vor dem gegenwärtigen Gott zu dienen.

1.1. In der Gemeinde Jesu heißt Priester sein: Gottes neuen Anfang unmittelbar zu erleben

Mit Jesus hat Gott neu angefangen, Sünde zu vergeben, Leben zu schenken, in die Gemeinschaft mit ihm einzugliedern. Jeder Christ darf das unmittelbar erleben. Es gibt keine Sperrzonen mehr auf dem Weg zum Leben. Seitdem Jesus, Gottes Sohn, uns ganz nahe kam, Mensch wurde, starb und auferstand, ist der Weg frei für uns Menschen, ganz nah an das Herz Gottes zu kommen, Barmherzigkeit und Gnade zu empfangen, Leben zu entdecken in seiner ganzen Fülle ohne alle Grenzen durch Schuld und Tod. Das macht uns in unserem Glauben so reich: Unmittelbar begegnen wir immer neu Gott. Wir hören sein Wort, wir lesen die Bibel und verstehen, was Gott uns sagen will. Wir sind seine

Gäste an seinem Tisch und empfangen ihn selber als Gabe des Lebens. Wir feiern Gottesdienst und erleben zuerst, wie der Herr selber uns dient. Er hat Platz für uns trotz aller Schuld und Schwäche, trotz allen Kleinglaubens und aller Angst vor der Zukunft. Unmittelbar und ganz persönlich sagt er Ja zu uns und schenkt uns neues, ganzes Leben.

Wir können unseren Dienst in den Gemeinden und hier als Landessynode nur tun, weil der Dienst Jesu an uns immer vorangeht.

1.2. In der Gemeinde Jesu heißt Priester sein:

Gott für seine Treue staunend und fröhlich zu danken

Aufgabe des Priesters ist es, zu opfern, auch für den alttestamentlichen Priester im Tempel von Jerusalem. In der evangelischen Kirche schrillen alle Sirenen, wenn die Rede auf den Dienst des Opfern kommt. Es gibt keinen Zweifel für uns: Versöhnung mit Gott hat ein für alle Mal Jesus durch sein Selbstopfer am Kreuz geschaffen. Seit Golgatha haben wir keine Sühnopfer vor Gott mehr nötig — Welch eine Glaubengewißheit! Aber gerade deshalb ist kein Christ aus dem Dienst des Opfern entlassen. „Erbaut euch zur heiligen Priesterschaft, zu opfern geistliche Opfer, die Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christus“ (1. Petrus 2,5). Nicht Sühnopfer, sondern Lobopfer sind unsere Sache. Wir haben nicht Tiere und Gegenstände zu opfern, sondern uns selbst, unser Herz, unsere ganze Kraft, all unsere Gaben, auch unser Geld, in Freude und Dank für Gottes grenzenloses Schenken und Gottes einzigartiges Opfer für uns. Die Freude am Gottesdienst ist deshalb der Lebensnerv des „Priestertums aller Glaubenden“.

Erschrocken müssen wir an dieser Stelle innehalten: Wir wissen nur zu gut, wie es in vielen von unseren Gemeinden mit dieser Freude am Gottesdienst bestellt ist. Die Arbeit unserer Landessynode wird daran in den nächsten Jahren nicht einfach vorübergehen können. Viele Fragen warten hier auf das gemeinsame Gespräch und auf gemeinsame Antworten. Machen wir es uns zu leicht, wenn wir dem gemeinsamen Gottesdienst der Gemeinde wegen der oft kleinen Besucherzahlen unsere Liebe entziehen? Warum gibt es in mehr und mehr Gemeinden neue überraschend gute Erfahrungen gerade mit dem Gemeindegottesdienst? Was machen wir falsch und was haben wir gemeinsam zu lernen? Wie entdecken wir die Liturgie wieder als gemeinsamen Ausdruck der Anbetung und Freude vor Gott? Wie wird das heilige Abendmahl heimisch in unseren Gemeinden, nicht nur als Gedächtnismahl an den Tod unseres Herrn, nicht nur als Ort der Vergebung unserer Schuld, sondern auch als Mahl der Gemeinschaft, der Freude und der Hoffnung? Wie wird das gottesdienstliche Geschehen wieder in die Verantwortung vieler Gemeindeglieder gelegt? Wie wird dadurch das „Priestertum aller Glaubenden“ in seinem Herzstück wieder mit Leben erfüllt? Die evangelischen Kirchen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und der Evangelischen Kirche in Deutschland sind an einer großen gemeinsamen liturgischen Arbeit. Das alles wartet auf aufnahmebereite und zur Mitarbeit willige Gemeinden und Landessynoden.

1.3. In der Gemeinde Jesu heißt Priester sein:

Alle Nöte der Welt mitleidend vor Gott zu bringen

Öffnet uns der Glaube den Zugang zur Mitte des Lebens, so kommt es dort vor Gott zu einer unmittelbaren persönlichen Begegnung. Gott redet uns an, uns beglückend und uns beanspruchend. Und wir haben die

einzigartige Chance, mit Gott zu reden, dankend, lobend und mit unserer Fürbitte. Die ganze Not unseres eigenen kleinen Lebens und des Lebens unserer Nächsten, all die Unzulänglichkeiten unserer Gemeinden und unserer Kirche, und alle Nöte unserer Welt dürfen wir vor Gott aussprechen. Das Amt der Bitte und der Fürbitte hat Gott uns als seinen Priestern anvertraut. Darin sind wir unersetzlich. Luther sagt eindrücklich (WA 24, 280): „Priester ist ein gar mächtig liebliches Wort, so daß es keinen lieblicheren, freundlicheren Namen auf Erden geben kann . . . Das Priestertum ist eine geistliche Gewalt, welche nicht anderes ist, als daß der Priester einhergeht, alle Gebrechen des Volkes auf sich nimmt, nicht anders als wären sie sein eigen. Er bittet Gott für sie, hört von ihm das Wort, womit er jedermann tröstet und hilft, es ist noch lieblicher und tröstlicher als Vater- und Muttername; ja, der Name bringt uns alles andere. Denn damit, daß er Priester ist, machet er uns Gott zum Vater“.

Diesen priesterlichen Dienst nimmt uns Christen keiner ab. Das fordert von uns offene Augen für die Not der Welt und der Menschen. Ob es um den Frieden, um die Überwindung des Hungers, um die Gerechtigkeit in Welt oder um das Leiden eines einzelnen Menschen an seinem Körper oder an seiner Seele geht — hier ist unser Platz, genau hinzusehen, mit dem eigenen Herzen zu sehen, und es auf das eigene Herz zu nehmen und Gott zu sagen. Fürbitte ist für jeden von uns an jedem Tag ganz persönlich unser Dienst, der uns miteinander verbinden wird.

Synodale Arbeit ohne Fürbitte der Gemeinde ist null und nichtig. Synodale Arbeit ohne den von uns Synodalen regelmäßig geübten Dienst der Fürbitte zerfließt in Geschäftigkeit. Lassen Sie uns, auch wenn wir nicht tagen, eine im Gebet verbundene Landessynode sein.

1.4. In der Gemeinde Jesu heißt Priester sein:

Von Gott auch morgen Gutes für alle zu erwarten

Wer zu dem Herzen Gottes Zugang hat, verliert alle Sorge und Angst vor der Zukunft. Er wagt Vertrauen, weil er Gottes Treue gewiß ist. Ja, für den Glaubenden ist Vertrauen gar kein Wagnis mehr, weil es nie ein Wagnis ist, mit Gott fest zu rechnen. Die Gemeinde Jesu stellt einer Welt, die voller Ängste ist, ruhig und eindeutig den einzig möglichen Weg in die Zukunft entgegen. Das gilt für den persönlichen Bereich und unsere Kirche, wie für die Lösung der weltweiten internationalen und wissenschaftlichen Probleme: Nur Vertrauen hilft weiter und dazu gibt es guten Grund, seitdem Jesus uns seine Hand anbietet. Im Glauben an Jesus sehen wir zugleich über alle Wege durch die Geschichte hinweg auf das ewige Ziel, dem Gott mit seiner Gemeinde entgegenght. „Selig ist der und heilig, der teilhat an der Auferstehung. Sie werden Priester Gottes und Christi sein“ (Offenbarung 20, 6). Dort endet der Weg der Gemeinde und all unsere synodale Arbeit ist dorthin unterwegs. Es ist gut, das nicht zu vergessen.

Unsere synodale Arbeit endet immer wieder und einst ganz, unser priesterlicher Dienst endet nicht. Jeder, der an Jesus glaubt, ist und bleibt zum Priester berufen.

2. Der Glaube an Jesus baut Brücken über Abgründe hinweg

pontifex, Brückenbauer heißt der Priester schon in Rom. Geschieht priesterlicher Dienst in seiner ersten Dimension vor Gott und in der uneingeschränkten Hinwendung zu Gott, so weist seine zweite Dimension

eindeutig und energisch auf die Menschen. Für die Menschen geschieht der Dienst des Priesters. „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ — so spitzt der 1. Petrusbrief (2, 9) die Aussage vom „Priestertum aller Glaubenden“ zu. Paulus versteht seine missionarische Arbeit als priesterlichen Dienst, wenn er den Römern schreibt (15, 16) „kraft der Gnade, die mir von Gott gegeben ist, damit ich ein Diener Christi Jesu unter den Heiden sei, um das Evangelium Gottes priesterlich auszurichten, damit die Heiden ein Opfer werden, das Gott wohlgefällig ist, geheiligt durch den Heiligen Geist“. Und die ganze Gemeinde ermahnt derselbe Apostel Paulus, „durch die Barmherzigkeit Gottes“: „Gebt eure Leiber hin als Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst“ (Römer 12, Vers 1).

2.1. In der Gemeinde Jesu heißt Priester sein:

Den Menschen das gute Wort Gottes zu bringen

Das ist die Mündigkeit der Gemeinde und jedes Christen, den Mund aufzutun und anderen von Jesus zu sagen. Vielfältig wird das geschehen. Die Mutter und der Vater, die Großmutter, der Großvater erzählen ihren Kindern und Enkeln biblische Geschichten und was sie selber mit Gott erfahren haben. Gemeindeglieder lassen sich in ihrer Umgebung fragen und geben in ihrem Betrieb und ihrer Nachbarschaft im Gespräch mit Kollegen und Freunden Auskunft darüber, was ihnen am Glauben wichtig für ihr ganzes Leben ist. Kirchliche Mitarbeiter bezeugen in der Christenlehre und auf der Kanzel, bei ihren Besuchen in den Häusern und in Krankenzustuben, was Gott für uns getan hat. Christen haben ein offenes Ohr für die Nöte anderer und suchen nach einem guten Wort, das tröstet und neuen Mut schenkt. Wie immer es im einzelnen aussieht: Jeder Christ hat die Aufgabe, das Evangelium weiterzugeben, das er selbst empfangen hat. Mit unserem Bekenntnis und unserem Zeugnis, mit unserem guten Wort und unserem Predigen bewähren wir uns als Priester in der Gemeinde Jesu. Luther: „Das rechte Priesteramt ist, das Evangelium zu predigen. Das bedeutet nichts anderes, als eine öffentliche Predigt von Gottes Gnade und Vergebung der Sünden. Diese Predigt allen, die an ihn glauben, öffentlich, insgemein und allenthalben zu verkündigen und zu geben, ist von Christus selbst befohlen“ (WA 41, 187).

Auch diese Landessynode wird die missionarische Dimension aus ihrem Denken und Entscheiden niemals ausklammern können. Das Thema „Wie geben wir weiter, wovon wir leben?“, über das eine frühere Landessynode gearbeitet hat, bleibt all unseren Gemeinden, unserer ganzen Kirche, und jeder Landessynode neu aufgetragen. Nur als Prediger, als Zeugen, als Missionare sind wir Priester, wie Jesus sie in seiner Gemeinde um der Menschen willen braucht. Die Unruhe darüber, daß wir über synodaler Arbeit Mission versäumen könnten, sollte uns heilsam im Nacken bleiben.

2.2. In der Gemeinde Jesu heißt Priester sein:

Überall Zeichen für Gottes Heil zu setzen

Gott braucht seine Brückenbauer mitten in allen Bereichen der Welt und des Lebens. Er ist am Kreuz gestorben, um im Glauben Frieden und Heil überall Realität werden zu lassen. Im Alltag hat sich unser Christsein immer neu zu bewähren, in der Ehe und der Fa-

milie, im Betrieb und in der Gesellschaft. Man guckt auf uns, auf jeden Christen, auf einen Landessynodalen erst recht — nur gut, daß des so ist. Welche Chance für unser Wort und unsere Tat! Gott selber erwartet von uns unseren Gottesdienst im Alltag: Zeugnis und Dienst gehören als Einheit von Wort und Tat unlösbar zusammen. Warum sonst kommt es in Gemeinden, in denen zunächst nur ein einziger durch das Evangelium vom Alkoholismus frei wird, zum neuen Nachdenken über die Kraft des Glaubens? Warum bringt die Zuewendung der Gemeinde zu behinderten Menschen Gesunde und Behinderte zu einer neuen Sicht ihres Lebens? Warum findet der Dienst in unseren diakonischen Einrichtungen eine so ungeteilte Achtung unserer Gesellschaft?

Wir spüren freilich nur zu deutlich, wie klein unsere Kraft ist und wie ohnmächtig wir den kleinen und großen Fragen des Lebens und der Welt als Christen gegenüberstehen. Und dennoch erläßt uns Gott nicht aus der Verantwortung für seine gute Schöpfung, für den Frieden und die Gerechtigkeit. Dennoch erspart uns Gott nicht unsere Verantwortung für Ehen und Familien, für Kranke und Schwache. Dennoch erwartet Gott unseren Dienst als Christen mitten in unseren Betrieben und mitten in unserer sozialistischen Gesellschaft. Sicherlich sind es oft nur kleine Dinge, die wir tun und sagen können. Aber als Zeichen für Gottes Heil sind sie unentbehrlich.

Wir teiben keine Allotria, wenn wir uns um die Probleme von Menschen und Völkern kümmern. Und das werden wir auch als Landessynode in der Verbundenheit mit den Kirchen in unserem Land und der Welt oft und intensiv zu tun haben. Wir tun es nicht als ewige Besserwisser. Wir haben einen Auftrag von Gott zu priesterlichem Dienst. Und es ist mir ganz wichtig, daß wir als Synodale durch unseren Gottesdienst in unserem Alltag auch dann eng verbunden sind, wenn die Landessynode nicht tagt, aber täglich Gott sein Werk in unserer Welt tun will — auch durch uns.

2.3. In der Gemeinde Jesu heißt Priester sein:

Für Versöhnung auch Spannungen auszuhalten

Priester zu sein, ist nicht leicht. Wer Brücken bauen will, gerät leicht zwischen die Steine. Wer Gottes Versöhnung in die Welt bringen möchte, muß mit Widerspruch und Ablehnung rechnen. Wir haben als Kirche keine Macht, Gottes Willen durchzusetzen und begehren keine solche Macht. Wir haben von Gott sein gutes Wort, und wir haben unsere kleine gute Tat für Menschen — nicht mehr, aber auch nicht weniger, denn in ihnen will Gott selber wirken. Aber das wird uns aus Spannungen nicht entlassen. Sie machen uns keine Freude. Wer mag schon auf der Seite der Schwachen stehen? Wer ginge nicht lieber den Leiden in der Welt wie in seinem Leben aus dem Wege? Wer widerspricht den Mächtigen gern? Aber wir haben in der Nachfolge Jesu keine Wahl. Wir suchen nicht Spannungen und Widerspruch, im Gegenteil. Wir suchen Menschen und Mächtige, die sich mit uns auf Gottes guten Weg für Menschen einlassen. Für alle Erfahrungen gemeinsamer Verantwortung über die Grenzen von Weltanschauungen hinweg sind wir dankbar. Viele gute Erfahrungen haben wir in den vergangenen Jahren auf diesem Weg in unserer Gesellschaft gemacht und wir sind gewiß, daß auf diesem Weg noch vieles Gute für Menschen geschehen kann und geschehen wird.

Aber wir werden als Priester Gottes im Dienst der Versöhnung um Spannungen nicht herum kommen. Wo immer in der Welt und in unserem Land, wo immer

in der Kirche und in dem Leben von Christen die Liebe Gottes zu Menschen abgeblockt wird, wo Menschenrecht und Menschenwürde Schaden leidet, haben wir unsere Stimme zu erheben und unseren — und wenn auch noch so ohnmächtigen — Dienst zu versuchen. Was haben wir unter Gottes Wort angesichts der Leiden unserer Brüder und Schwestern in Südafrika zu sagen und zu tun? Wozu ruft uns die Nachfolge des Herrn angesichts von Rüstungswettlauf und der Chancen, die sich mit dem November-Treffen in Genf und den Januar-Vorschlägen aus der Sowjetunion aufgetan haben? Vor welche Aufgaben sind wir angesichts der weltweiten Naturbelastungen gestellt? Wie intensivieren wir den Prozeß auf dem Weg zu einem Konzil des Friedens?

Wir kommen um solche Fragen und Belastungen nicht herum. Es sind ja zutiefst unsere eigenen Fragen, in denen sich der Gehorsam vor Gott im Gottesdienst unseres Alltags zu bewähren hat. Unser Glaube und unser Gewissen vor Gott und den Menschen mag in konkreten Entscheidungen sogar zu verschiedenen Ergebnissen kommen. Aber auch diese Spannungen innerhalb der Gemeinde Jesu gilt es, um Versöhnung willen geduldig auszuhalten. Wir werden früh genug auch in dieser Landessynode mit den Spannungen in der Welt und in unserer eigenen Mitte zu tun bekommen. Möchten wir sie im Geist der Versöhnung Gottes durchstehen!

2.4. In der Gemeinde Jesu heißt Priester sein:

Durch Vergebung den Mut zur Zukunft zu wecken

Unser priesterlicher Dienst inmitten der Welt und unseres Alltags lebt von einer einzigartigen Gabe: dem Wort von der Vergebung, dem Wort, das Vergebung schafft. Es bleibt nicht beim mühsamen Bauen der Brücke. Gott* schafft über den Abgrund aller Sünde und Schuld hinweg Gemeinschaft mit ihm, Vergebung, Leben, Zukunft. Wägen wir, dieses große Geschenk noch auszusagen und zuzusprechen? Warum scheuen wir uns so, zur Taufe zu rufen — Säuglinge, Kinder, Jugendliche und Erwachsene —, wenn es hier um Gottes vergebendes Handeln, an Menschen geht, das Zukunft eröffnet? Warum üben wir kaum noch Absolution in unseren Gottesdiensten und unserer Seelsorge? Leben wir selber nicht mehr aus diesem Wort der Vergebung? Ohne Vergebung ist priesterlicher Dienst entleert. Dieser Dienst gibt Vergebung weiter und braucht sie selber.

Auch für unsere synodale Arbeit werden wir die Vergebung Gottes brauchen und durch sie in allem Bruchstückhaften unseres Dienstes zu neuer Hoffnung ermutigt werden. Wie sagt doch der Hebräerbrief (4, 16): „Laßt uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.“ All unser Brückenbauen lebt von seinem Brückenbau. Weil Jesus der einzigartige Hohepriester ist, sind wir, die wir an Jesus glauben, zum priesterlichen Dienst berufen.

3. Der Glaube an Jesus stellt in eine Gemeinschaft des Dienstes

Das ist in der Heiligen Schrift die dritte Dimension priesterlichen Dienstes. Das „Priestertum aller Gläubenden“ geschieht inmitten der Gemeinde. Schon beim alttestamentlichen Gottesvolk gehört beides zusammen: „Ihr sollt mit ein Königreich von Priestern und ein

heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Kindern Israels sagen sollst“ (2. Mose 19, 6). Und nur noch betonter sagt es dann der 1. Petrusbrief von der Gemeinde Jesu: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, die ihr einst nicht ein Volk wart, nun aber Gottes Volk seid“ (2, 9). Jeder Christ ist Priester vor Gott und für die Menschen inmitten einer Gemeinde von Priestern. Keiner kann seinen Dienst allein tun, den Gott uns aufgetragen hat. Wir brauchen einander. Indem Gott uns zu Priestern beruft, stellt er uns in seine Gemeinde. Im Dienst vor Gott und für die Menschen gehören wir zusammen – es ist das „Priestertum aller Glaubenden“.

Häufig wird als paralleler Ausdruck vom „Allgemeinen Priestertum der Gläubigen“ gesprochen. Dieser Begriff ist streng genommen aber eine große Einengung und Spezifizierung. Er bezieht sich präzise nur auf das Verhältnis von Priesterdienst aller Getauften und den Dienst des in besonderer Weise zum priesterlichen Dienst berufenen Amtsträgers, etwa im Sinne der Äußerung Luthers: „Siehe, so muß man das Predigtamt oder Dienstant von dem allgemeinen Priesterstande aller getauften Christen unterscheiden, denn solch Amt ist nichts mehr als ein öffentlicher Dienst, der einem etwa von der ganzen Gemeinde befohlen wird, in der alle zugleich Priester sind“ (WA 41, 210). Der Begriff „Priestertum aller Glaubenden“ dagegen umfaßt den ganzen dreidimensionalen priesterlichen Dienst aller Gemeindeglieder, von dem hier die Rede ist.

3.1. In der Gemeinde Jesu heißt Priester sein: Jeden mit seinen Gaben ernst zu nehmen

Es gibt unterschiedliche Begabungen und Erfahrungen – in jeder Gemeinde und in jeder neuen Landessynode. Verschiedenartigkeit mag befremden und ängsten. Ist sie aber nicht zugleich Reichtum und Weite, wie in jeder Familie, so auch in der Kirche Christi?! Jeder priesterliche Dienst ist gleich wichtig, und in der Gemeinschaft dieses Dienstes erst ahnen wir etwas von der Fülle, die Gott im Sinn hat. Es wird auch für unsere synodale Arbeit wichtig sein, uns mit unseren Gaben zu entdecken. Keines Gabe ist hier zu klein oder gar unwichtig. Je ernster wir uns nehmen, desto offener werden wir miteinander umgehen, um dem Ganzen gemeinsam zu dienen.

Jeden mit seinen Gaben ernst zu nehmen, das gilt auch für den Umgang der Kirchen miteinander, in der EKV, im Bund, in der Gemeinschaft mit unseren Partnerkirchen, in der Ökumene, im Verhältnis zu den Freikirchen und der Römisch-katholischen Kirche in unserem Land. Mit den Lima-Dokumenten sind große gemeinsame Lernziele unserer Kirchen auf dem Weg in die Zukunft aufgeleuchtet. Wir dürfen uns vom Reichtum anderer Kirchen beschenken lassen und sind gerufen, unser konfessionelles Erbe als Reichtum für andere einzubringen. Für unsere pommersche Kirche ist das unserer Kirchenordnung gemäß unser lutherisches Bekenntnis, dessen wir uns in der Lebensgemeinschaft der unierten Kirchen als Wegweiser für unser Zeugnis und unseren Dienst erfreuen. Die Arbeit unserer Landessynode wird im Kontext ökumenischen Denkens und Dienens auch weiterhin viele unverzichtbare Impulse erhalten und selber dazu ihren Beitrag für die Gemeinschaft und Einheit der Kirchen zu leisten haben. Als Gemeinschaft der Verschiedenen findet die Gemeinde Jesu im Kleinen und im Großen zu verhöhter Vielfalt.

3.2. In der Gemeinde Jesu heißt Priester sein: Gemeinsam die Verantwortung zu tragen

Unser evangelischer Glaube macht uns das Leben in unserer Gemeinde und in unserer Kirche nicht leicht. Das „Priestertum aller Glaubenden“ mutet uns zu, selber Verantwortung für unsere Gemeinde und unsere Kirche zu übernehmen und sich nicht mit dem persönlichen Leben als Christ vor Gott und für die Menschen zu begnügen, so gewiß das Arbeit und Herausforderung genug wäre. Ich danke Ihnen, liebe Brüder und Schwestern, daß Sie bereit sind, als Landessynodale Verantwortung über Ihre persönliche Existenz als Christen und über Ihre eigene Kirchengemeinde hinaus für das Ganze unserer Landeskirche zu tragen.

Wir haben das in der Arbeit der Landessynode nach den Spielregeln zu tun, die dafür verabredet sind und die in der Kirchenordnung und der Geschäftsordnung der Landessynode ihren Niederschlag gefunden haben. Es ist gut, zu wissen, daß es Spielregeln sind, die fair einzuhalten sind. Aber zugleich sehen wir tiefer und wissen als Leute, die Christus als der Herr seiner Kirche zum „Priestertum aller Glaubenden“ berufen hat, daß wir hier nur einen kleinen, wenn auch wichtigen Ausschnitt des Dienstes tun können, zu dem wir berufen sind. Eine Landessynode kann und darf die Verantwortung für den Weg der Kirche nicht für sich monopolisieren wollen. Es bleibt dabei: Jeder Christ trägt Verantwortung für die Gemeinde und ihr Gebet, für die Verkündigung des Evangeliums und das missionarische Zeugnis, für den Dienst an einzelnen und für die Würde der Menschen. Darum muß es uns immer wieder am Herzen liegen, lebendige Gesprächsprozesse auf allen Ebenen und zwischen allen Ebenen der Landeskirche in Gang zu setzen. Die beiden vorangehenden Landessynoden haben dazu Tagungen mit eigenen Sachthemen gehalten, die sogenannten Themen-Synoden, deren inhaltliche Fragestellungen vorher in den Kreissynoden und möglichst in den Gemeindekirchenräten vorbereitet waren und deren Ergebnisse nach der Behandlung in der Landessynode noch einmal an der Basis aufgenommen werden sollten. Diese Landessynode wird zu entscheiden haben, ob sie diesen Weg fortsetzen will, wofür zweifellos vieles spricht, und welchen Themen sie sich zu welchem Zeitpunkt stellen wird.

Gemeinsam die Verantwortung wahrzunehmen, bleibt zugleich eine Frage der gegliederten Verantwortung, wie sie uns in unserer Kirchenordnung vorgegeben ist. Nicht jeder ist – welche Entlastung! – für alles verantwortlich. Die Kirchengemeinde hat für den Dienst in ihrer Mitte die Verantwortung und der Kirchenkreis für das, was in seinem Bereich geschieht. Wie weit sind wir oft noch davon entfernt, das konsequent ernst zu nehmen. Und die Verantwortung in der Landeskirche gibt es nicht nur die Landessynode – wieder welche Entlastung! –, sondern auch die Kirchenleitung, das Konsistorium, den Bischof und die Pröpste, die Landespfarrer und die Werke. Gemeinsam haben alle Verantwortung wahrzunehmen. Dazu ist gegenseitiges Vertrauen und Achtung vor der Zuständigkeit und Entscheidung auch anderer unumgänglich. Aber hier geschieht ja wiederum nichts anderes als in jeder Kirchengemeinde, wo Gemeindegemeinderat, Pastor, Mitarbeiter und Beirat die Verantwortung gemeinsam zu tragen haben. Das „Priestertum aller Glaubenden“ zieht gewiß nicht notwendigerweise demokratische Strukturen nach sich, aber es verpflichtet uns, die Verantwortung für Zeugnis und Dienst gemeinsam zu tragen und dafür die vorhandenen Strukturen zu nutzen, ohne uns in ihnen zu verlieren.

3.3. In der Gemeinde Jesu heißt Priester sein:

Zusammen Leben aus dem Glauben zu gestalten

Wir hatten in einer unserer letzten Kirchenleitungssitzungen ein ausführliches Gespräch über die geistliche Situation unserer Gemeinden. Trübt der Eindruck wirklich, daß wir mit unserem gesamten geistigen Klima vor einer tiefgreifenden Wende stehen? Und welche Folgen hat das für unsere Gemeindearbeit? Nach neuen Konzeptionen stand nur wenigen der Sinn.

Zwei Gedanken schälten sich in unserem Gespräch heraus, die ich Ihnen weitersagen möchte, damit Sie und wir alle daran gemeinsam weiterarbeiten und nachdenken. Die erste Frage: Wie gestalten wir unsere Gemeindearbeit so weit und so offen, wie nur möglich — einladend für alle, für die Familien und die Alleinstehenden, für die Krippenspielbesucher am Heiligabend und sogar für die Ausgetretenen, die aber am Kontakt zur Gemeinde weiterhin interessiert bleiben und neu interessiert sind? Müssen wir uns dazu auf vielfältige, oft sehr einfache und doch Tiefenschichten des Menschen erreichende Formen einstellen — auf Erzählen und Feiern, auf Spielen und auf Musik, auf Stille und praktisches Tun? Wie werden die kleinen Gemeinschaften der Familie, des Dorfes, der Heimat wieder in unser Gemeindeleben integriert? Wie wird christlicher Glaube auch im Alltag und in der Gesellschaft als Hilfe und Kraft spürbar? Und die andere Frage kam unmittelbar dazu: Wie bringen wir Gott so zur Sprache, daß Menschen verstehen: christlicher Glaube meint mich und mein Leben? Wie konzentrieren wir uns neu auf die Mitte unseres Glaubens — auf die Bibel, den Gottesdienst, das Gebet? Weite, Offenheit nach außen und Konzentration nach innen — so erschien es uns in der Kirchenleitung als eine richtige Spur. Freilich erst als eine Spur, noch lange ist es kein Weg und erst recht keine leicht befahrbare Straße. Es bleibt eine Herausforderung für alle, zusammen Leben aus dem Glauben zu gestalten. Brauchen wir dazu eine Ordnung, die uns auf dem Wege unserer Nachfolge die Richtung zeigt? Brauchen wir eine Ordnung kirchlichen Lebens und welche Aufgabe müßte sie erfüllen?

In welcher Weise kann der den Gliedkirchen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR vorliegende Entwurf „Mit der Kirche leben“ unseren Gemeinden helfen? Wo bleiben offene Fragen, die nach unserer gemeinsam gefundenen Antwort rufen?

Zusammen gilt es, Leben aus dem Glauben zu gestalten. Wie schwer haben die verschiedenen Generationen es, sich zu verstehen und zur Gemeinschaft miteinander zu finden. Wie lernen wir, zusammen in den Gemeinden zu leben und unser gemeinsames Priestertum zu bewahren in unseren Gottesdiensten und unserem missionarischen Dienst, in dem Gespräch mit Menschen und in der Seelsorge, in der Glaubensunterweisung und in der Diakonie der Gemeinde, in unseren kirchlichen Werken und in den Gruppen, in den Betrieben und in der Gesellschaft? Wir hatten bei dem Gespräch in der Kirchenleitung jedenfalls den Eindruck, daß wir hier eine wichtige Frage mehr ahnen als schon präzise stellen, geschweige denn beantworten können. Wie gestalten wir zusammen Leben aus dem Glauben — offen und konzentriert auf die Mitte? Wie finden wir die Gemeinschaft der Generationen in unseren Gemeinden und in unserer ganzen Kirche? Wie finden auch die verschiedenen Werke unserer Kirche zu gemeinsamen Diensten? Wie entdecken wir gemeinsam alle Dimensionen des „Priestertums aller Glaubenden“ für uns heute neu?

3.4. In der Gemeinde Jesu heißt Priester sein:

Im Dienst Gottes nicht müde zu werden

Der Hebräerbrief, der so einzigartig vom priesterlichen Dienst Jesu, dem Hohenpriester Gottes, zu sprechen weiß, kennt die Not jedes menschlichen priesterlichen Dienstes nur zu gut. „Jeder Priester steht Tag für Tag da und versieht seinen Dienst und bringt oftmals die gleichen Opfer dar, die doch niemals die Sünden wegnehmen können“ (Hebräer 10, 11). Die Frage ist unvermeidlich: Ist dieser Dienst nicht zu groß für uns? Werden wir immer hinter den Erwartungen zurückbleiben — in unserem eigenen Dienst und in der Arbeit der Landessynode? Hat die Reformation sich übernommen, Kirche als „Priestertum aller Glaubenden“ zu verstehen und zu gestalten? Ist es jedenfalls für uns heute zu schwer? Sind die Ergebnisse nicht gar zu bescheiden, die wir vor Augen haben? Ja, das ist nur zu wahr, wenn wir auf uns und unsere Erfolge sehen. Aber der Hebräerbrief lenkt ja den Blick auf Jesus. Nein, wir brauchen in unserem priesterlichen Dienst vor Gott und für die Menschen inmitten der Gemeinde nicht müde zu werden. „Weil wir denn nun, liebe Brüder, durch das Blut Jesu die Freiheit haben zum Eingang in das Heiligtum, den er uns aufgetan hat als neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, das ist: durch das Opfer seines Leibes, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes, so laßt uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen in vollkommenem Glauben, besprengt in unsern Herzen und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leib mit reinem Wasser. Laßt uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat; und laßt uns aufeinander achthaben und uns anreizen zur Liebe und zu guten Werken, und nicht verlassen unsre Versammlungen, wie einige zu tun pflegen, sondern einander ermahnen, und das um so mehr, als ihr seht, daß sich der Tag naht.“ (Hebräer 10, 19-25)

Unter dieser Verheißung lassen Sie uns gemeinsam als Priester vor Gott und für die Menschen ans Werk gehen.

Nr. 4.) „Der Mensch und sein Verhältnis zur Schöpfung nach dem Alten Testament“

— Vortrag Prof. Dr. Zobel —

Auf einer Rüstzeit der Theologiestudenten der Evangelischen Landeskirche Greifswald hielt Professor Dr. Hans-Jürgen Zobel, Greifswald, ein Referat zum Thema „Der Mensch und sein Verhältnis zur Schöpfung nach dem Alten Testament“.

Nachstehend geben wir den Text dieses Referats als Arbeitshilfe für die Pfarrer und kirchlichen Mitarbeiter unserer Landeskirche weiter.

Für das Konsistorium
Dr. Nixdorf

„Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen“ (Jes 65, 17) — Der Mensch und sein Verhältnis zur Schöpfung nach dem AT

Hans-Jürgen Zobel

Üblicherweise setzt man bei der Bearbeitung solcher Themen bei Gen 1-2 ein.¹ Das hat den Vorteil, daß das Thema historisch entfaltet werden kann. Der Nachteil aber besteht darin, daß die Zukunft mit ihren Er-

wartungen und Hoffnungen kaum in Sicht kommt. Deshalb wollen wir diesmal den Einstieg bei der Eschatologie des Tritojesaja nehmen und in einem ersten Teil über Gott als Schöpfer und Friedensstifter nachdenken. Im zweiten Teil geht es um den Menschen als Bedrohung der Schöpfung, und im dritten Teil wollen wir von der Zukunft Gottes sprechen.

1. Gott als Schöpfer und Friedensstifter

Es ist in der Tat auffällig, daß vom Schöpfungshandeln Gottes in Gen 1 und 2, also bei P und bei J, in der exilischen Zeit und in der Ära David/Salomons die Rede ist; in den Jahrhunderten dazwischen aber wird offenbar weithin über dieses Thema geschwiegen. Das ist auch in der Prophetie insofern der Fall, als zur Zeit des Exils erstmalig das Thema Schöpfung in die Verkündigung des Trostes, der Mahnung und der Zukunftshoffnung eingebaut, die Zeit davor aber im wesentlichen von der Gerichtsprophetie mit ihrer Ansage des Endes wegen Israels Schuld bestimmt und geprägt wird.

Die Ansage, daß Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde schafft, hat für Tritojesaja gleichsam die Funktion eines Mottos für das zukünftige Heil. Dabei setzt die Reihenfolge Himmel und Erde den Schöpfungsbericht der P in Gen 1,1 voraus. Theologisch bedeutet das den Hinweis darauf, daß Gott schon einmal so gewirkt hat, daß nun aber die Wiederholung dieses Handelns erwartet wird. Diese Wiederholung aber ist noch besonders dadurch ausgezeichnet, daß ihr die Dimension des Neuen eignet; Neuschöpfung ist für Tritojesaja die einzig angemessene Kategorie seiner Verkündigung.

Mit den beiden Bezeichnungen Himmel und Erde wird das Ganze der Welt umschrieben und von ihr ausgesagt, daß sie geschaffen, daß auch sie Geschöpf Gottes ist. G. v. Rad hat wiederholt darauf hingewiesen, daß es den Begriff Natur im AT nicht gibt.² Das bedeutet, daß die Welt nicht statisch gedacht werden kann, daß sie für das AT nicht Vorgegebenes, in sich Ruhendes, aus sich selber Bestehendes und Betrachtbares ist. Sie ist kein Gegenüber des Menschen; sie kann auch kein Objekt des Subjekts Mensch sein.

Denn wenn die Welt ein Geschöpf Gottes ist, nimmt sie an der Trennung zwischen Schöpfer und Geschöpf teil. Daraus ergibt sich auch für die Welt ihre Bedürftigkeit, ihr Angewiesensein auf Gott. Als zweiter Aspekt tritt der des Zeugnischarakters der Welt hinzu, denn auch sie weist auf den Schöpfer hin. Und schließlich hat die Welt als Schöpfung an der Aufgabe teil, den Schöpfer zu preisen.

Diese drei Aspekte können an den Ps 104 und 19 paradigmatisch verdeutlicht werden. Denn

1. Jahwe tränkt die Berge, läßt Gras sprossen für die Tiere und Saat zu Nutz den Menschen, daß der Wein des Menschen Herz erfreue und das Brot des Menschen Herzstärke; er ist es, von dem die jungen Löwen ihre Speise fordern, ja auf den alles wartet, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit (Ps 104, 13-15. 21. 27).

2. Die Betrachtung der Welt führt den Beter zum Lobpreis Gottes wegen der Größe und Herrlichkeit des von ihm Geschaffenen: „Herr, wie sind deiner Werke so viel! Du hast sie alle in Weisheit geordnet; die Erde ist voll von dem, was du geschaffen hast.“ (Ps 104, 24). Und schließlich

3. drückt Ps 19, 2-3 die Überzeugung aus, daß die

Welt nicht stumm ist: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht tut's der andern kund.“ Wenn hier das Wort ‚erzählen‘ gebraucht wird, dann ist damit der Lobpreis Gottes gemeint; denn dieser Lobpreis vollzieht sich im Erzählen der Taten Gottes. Und zugleich wird durch das Wort ‚kund tun‘ darauf aufmerksam gemacht, daß Wissen weitergegeben wird. Offenbar birgt die Welt ein Wissen, das dem Menschen nicht ohne weiteres zugänglich ist. Es ist ein Geheimnis, daß sich ihm erst bei eindringendem Forschen offenbart. Wenn der Mensch auf die Welt hört, wird er ihr Geheimnis erfahren: Gottes Ehre ist in der Welt verborgen, weil er ihr Schöpfer ist. Der Lobpreis der Schöpfung will den Menschen zum Lobpreis des Schöpfers führen.

Das weist theologisch schon auf ein Nächstes hin: Als Schöpfer ist Gott zugleich Friedensstifter.

Wir setzen bei Ps 46, 10 ein. Hier wird Gott in besonderer Weise prädiert als der, der den Kriegen steuert bis ans Ende der Welt, der Bogen zerbricht, Speere zerschlägt und die Schilde im Feuer verbrennt. Wenn wir diesen Vers in den Satz zusammenfassen würden: Gott will keinen Krieg, ist das zu wenig. Denn hier wird von Gott ausgesagt, daß er die Kriegswerkzeuge ausrottet und somit Frieden stiftet. Daß dieses Friedensstiften kein besonderes Gotteshandeln neben anderen Handlungen ist, zeigt v. 9: „Geht hin und schaut die Werke des Herrn, der Erstaunliches geschaffen auf der Erde.“ Zu dem, was Gott besonders auszeichnet, gehört das Schöpfungshandeln, das mit dem Friedensstiften zusammen gehört.

Daß in der Tat Schöpfung und Frieden identisch sind, zeigt Jes 65, 17-25 eindrücklich. In dreimaliger Wiederholung ist von Jubel und Frohlocken über das die Rede, was Jahwe schafft (v. 18f.); Weinen und Klage wird man nicht mehr hören (v. 19). Kein Kind wird mehr nur wenige Tage leben; wie das Alter des Baumes soll das Alter des Volkes sein (v. 20. 22). Es wird kein vergebliches Arbeiten mehr geben, daß umsonst die Mühe sei (v. 21,23).

„Wolf und Lamm werden einträchtig weiden, der Löwe wird Stroh essen wie ein Rind, und Staub ist das Brot der Schlange. Nichts Böses und nichts Verderbliches wird man tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Herr.“ (v. 25). Ähnlich lautet Jes 11, 6-9a, und auch hier ist es Gott, der den Frieden stiftet durch „die Rute aus dem Stamm Isais“ (v. 1ff.). Und in dem bekannten Wort aus Jes 2, 2-4 = Micha 4, 1-4 wird der Frieden als Folge der Gerechtigkeit Gottes angesagt.

Der Frieden zwischen den Völkern und zwischen den Menschen, der Frieden zwischen den Tieren und zwischen Mensch und Tier, das ist die umfassende Neuschöpfung Gottes. Das ist die Zukunft Gottes und der Welt.

II. „Der Mensch als Bedrohung der Schöpfung“³

Diese Zukunft ist deshalb in der Kategorie der „Neuschöpfung“ ausgesagt, weil die Störung der Schöpfung so tief geht, daß eine Heilung aus sich heraus nicht möglich ist. Die wesentliche Störung der Schöpfung Gottes ist nach dem AT der Mensch. Der soeben noch als Beispiel für den Lobpreis der wohlgeordneten, sinnvollen Schöpfung herangezogene Ps 104 endet mit dem Wunsch: „Möchten doch die Sünder von der Erde verschwinden und die Gottlosen nicht mehr sein!“ (v. 35). Von ihnen nämlich, von Sündern und Frevlern, geht die eigentliche Bedrohung der Welt aus.

Dieses läßt auch das prophetische Corpus erkennen, betreffen die Gerichtsansagen doch auch das Land: „Eine Wüste wird das Land sein wie das zerstörte Sodom.“ (Jes 1,7), „die Verödung wird groß sein inmitten des Landes“ (Jes 6,12), „Dornen und Disteln wird das ganze Land sein“ (Jes 7,24); und als Begründung dafür wird auf die Sünde Israels verwiesen. Dabei kann sogar an die Sintflut angespielt werden: „Weil dieses Volk die sanfttrinnenden Wasser Siloahs verachtet, . . . darum, läßt der Herr über sie emporsteigen die starken und großen Wasser des Stromes . . . Der wird steigen über alle seine Kanäle und über alle seine Ufer treten und wird eindringen in Juda, wird überschwemmen und überfluten, daß er bis an den Hals reicht.“ (Jes 8, 6-8a).

In allen diesen Texten erscheint die Verwüstung des Landes oder gar der Erde als eine der Folgen menschlicher Sünde. Der Zusammenhang zwischen Mensch und Welt wird eindeutig gesehen. Eine Störung in einem Bereich wirkt sich aus als Störung des Gesamtbereichs. Der Mensch als Geschöpf ist Teil der Schöpfung. Mit seiner Sünde kann er die gesamte Schöpfung gefährden. Wir haben das vor uns, was der Naturwissenschaftler ein vernetztes System nennt.

Diese Erkenntnis wird in der Urgeschichte in grundsätzlicher Weise entfaltet. Wir wollen mit Gen 2-3 einsetzen. J. Jeremias⁴ verdanken wir zwei wesentliche Beobachtungen:

1. J. Hempel hat zutreffend Gen 2-3 eine „universale Theodizee“ genannt. Erzählabsicht ist nicht der Verlust des Paradieses, sondern die Deutung gegenwärtiger Leiderfahrung. Die Konzentration auf die Gegenwart wird in den ersten Sätzen mit ihren typischen Negationen spürbar: „Noch gab es kein Gesträuch des Feldes auf Erden, und noch wuchs kein Kraut auf dem Felde, weil Gott der Herr es noch nicht hatte regnen lassen auf die Erde und noch kein Mensch da war, den Boden zu bebauen, da bildete Gott der Herr den Menschen“ (Gen 2, 5-7). Diese negativen Formulierungen erfassen die Gegenwart des Menschen, in der das Gesträuch ihm als Strafe zudedacht ist (Gen 3) und der Acker, nicht aber der Paradiesesgarten sein Arbeitsfeld ist. Der gegenwärtige Mensch wird hier geschildert, und die Erzählung begründet es, warum die Alltagserfahrung dieses Menschen so negativ ist.

2. „Die Erzählung lebt von dem Gegensatz zwischen der Fürsorge Gottes für den Menschen und menschlichem Autonomiestreben.“

a. Das läßt sich am Beispiel engster menschlicher Gemeinschaft zwischen Mann und Frau darstellen. Gott geht es darum dem Mann „eine Hilfe, die ihm gemäß ist“, zu geben. Der Mann begrüßt sie denn auch als „Fleisch von meinem Fleisch“, und abschließend wird die innige Gemeinschaft in den Satz gebracht: „Und die beiden . . . waren nackt und schämten sich nicht voreinander“ (v. 25). Am Ende der Erzählung aber herrscht der Mann über die Frau, und beide schämen sich voreinander.

b. Das wird auch am Beispiel des Verhältnisse von Mensch und Tier sichtbar. Denn auch hier werden die Tiere dem Menschen als Hilfe zu geordnet, und indem er sie benennt, weist er ihnen ihre Funktion zu. Am Ende aber herrscht Feindschaft zwischen Mensch und Tier, wobei die Schlange als das klügste aller Tiere bezeichnet und damit gleichsam für alle Tiere genommen wird.

c. Als drittes Beispiel verweist J. Jeremias auf das Verhältnis des Menschen zur Arbeit. Im Paradiesesgarten gilt sie der Erhaltung und Bewahrung des Gar-

tens, ist also ganz und gar zweckfrei gedacht. Am Ende aber ist von der Mühsal der Arbeit, vom Schweiß des Angesichts und von Dornen und Disteln als Ergebnis der Arbeit des Menschen die Rede.

Die Lösung des Menschen von Gott, so läßt sich zusammenfassend formulieren, bewirkt eine umfassende Störung aller Gemeinschaftsbezüge. Will der Mensch selbst Schöpfer sein, ist er „nicht nur nicht mehr von Gott ansprechbar, sondern erreicht auch seine Mitmenschen nicht mehr, geschweige denn seine Mitgeschöpfe“⁵, inclusive die Welt.

Diesen grundsätzlichen Gedanken entfalten die folgenden Erzählungen der Urgeschichte: Die Kain-Abel-Erzählung handelt vom gestörten Verhältnis zweier Brüder, die Sintfluterzählung beginnt mit der Feststellung, „daß die Bosheit der Menschen groß war und daß alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar“ (Gen 6, 5) oder „daß die Erde voller Frevel von den Menschen her ist“ (Gen 6, 13), und begründet damit den Untergang der Welt, und den Gen 11 erläutert das Gegeneinander von Völkern. Trotz aller Störungen und Brüche wird von der unbegreiflichen Rettung des einen Menschen, von Gottes Langmut mitten im Gericht erzählt und damit ausgedrückt, daß diese Güte Gottes bis heute Mensch und Welt bewahrt.

Anders äußert sich in der Exilszeit P. Für das Gesamtverständnis seines Werkes ist wichtig, daß Gen 1 der Anfang eines weiträumigen theologischen Entwurfs ist, der die Geschichte in drei Epochen gliedert.

1. In Gen 1-11 geht es um die Menschheit; sie verehrt als Gott Elohim; der Noah-Bund kennzeichnet diese erste Epoche.

2. Gen 12-50 erzählt von den Vätern Israels, allen voran von Abraham, in dem sich Israel widerspiegelt. Sein Gott trägt den Namen El-Schaddaj. Der Bundes-schluß mit Abraham samt dem Bundeszeichen der Beschneidung prägt die zweite Epoche.

3. Mit Mose und dem Sinai-Bund ist die letzte Epoche der Geschichte angebrochen. In ihr beginnt die Verehrung Jahwes, des Gottes Israels. Ihr ist der Gottesdienst mit dem Sabbat als Heilsgabe zugeordnet. Weiter ist für das Verständnis der P wichtig, daß nach der Flut (Gen 9, 1) der Schöpfungsauftrag von Gen 1, 28 wiederholt, dabei aber abgewandelt wird: Noch ist von Fruchtbarkeit, Mehrung und Fülle die Rede, aber das dominium terrae und die Herrschaft über die Tiere fehlen. Die Schöpfung ist nach der Sintflut eben nicht mehr „Sehr Gut“. Denn jetzt herrschen Furcht und Schrecken vor den Menschen bei der Tierwelt, weil sie „in der Hand des Menschen“, in seiner Gewalt ist. Jetzt ist nicht mehr nur das Kraut die Nahrung des Menschen, sondern auch das Fleisch, und das bedeutet, daß der Mensch tötet. Aber auch die noch grausigere Möglichkeit der Tötung des Menschen wird ins Auge gefaßt, entweder durch das Tier oder sogar durch einen anderen Menschen. Wie die Tiere nicht mehr nur Pflanzenfresser sind, sondern eben auch töten, um zu leben, so kann der Mensch zum gewalttätigen Mörder werden. Deshalb muß der Mensch in besonderer Weise geschützt werden: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll durch Menschen vergossen werden.“ (Gen 9, 6). Denn dieser Mensch bleibt Ebenbild Gottes (Gen 9, 6) und steht in der Verantwortung vor Gott. Dennoch erträgt Gott diesen Menschen in seiner Welt. Der Regenbogen, der das Zeichen des Noah-Bundes ist, ist zugleich das „Zeichen des Bundes zwischen mir und der Erde“, zwischen Gott und Schöpfung. Diese Zusage der Bewahrung steht auch über unserer Welt.

III. Die Zukunft Gottes und der Welt

Im großen und ganzen lassen sich drei Antworten im AT unterscheiden, die prinzipiell darin übereinstimmen, daß bei Gott allein die Zukunft steht, daß er sie dem Menschen und der Welt schenkt.

1. Die älteste Antwort ist die des J. Sein Leitwort ist der Begriff „Segen“; denn in dem Schlüsseltext Gen 12, 1-3 kommt dieser Begriff nicht weniger als fünfmal vor. Der Segen ist Israel und durch Israel der Welt verheißen. Der Segen wird Abraham zugesprochen; in ihm aber spiegelt sich beispielhaft Israel. Dieser Abraham ist charakterisiert als ein Mensch, der Gott restlos vertraut. In solcher vollkommener Hingabe an Gott ist alles Autonomiestreben des Menschen aufgegeben. Doch die Geschichte Abrahams und Israels, ja die Geschichte als solche geht weiter, erstreckt sich durch die Generationenfolge in die Zeit hinein und erfüllt in der Breite den Raum. Sie schreitet insofern voran, als der Mensch Entdeckungen macht und sich dem Fortschritt verschreibt. Auch darin ist Gottes Segen ablesbar. Und weil der Mensch an Gott gebunden erscheint, könnte Frieden sein. Doch immer wieder bricht der Zwiespalt im Menschen auf, wird von den Verfehlungen, den allzu menschlichen Verfehlungen eines Abraham, eines Jakob und auch eines Mose erzählt, wie später dann auch von David und anderen. Insofern klingt die Aussage von Gen 6, 5 über die Sündverfallenheit des Menschen doch wie eine grundsätzliche, immer gültige Feststellung. Vielleicht vermag auch für J das Opfer Veröhnung zu bewirken. Doch für J ist die Zukunft deshalb kein Problem, weil der Segen Gottes nicht in Fluch verwandelt werden kann.

2. Den zweiten Weg bietet die P. an. Ganz konsequent läuft bei ihr alles auf den Kultus hin. Im Kultus ist Israel die Möglichkeit der Sühne in die Hand gegeben. Im Kultus wird immer neu der Friede Gottes proklamiert. Der aaronitische Segen nimmt die Segensverheißung des J auf, bindet sie als Priesterwort in den Kultus ein und verheißt dem Segen als letzte Überhöhung „Frieden“ (Num 6, 24-26). Lebt der Mensch von diesem Frieden, dann ereignet sich auch der Frieden in der Schöpfung.

3. Die dritte und letzte Antwort gibt die Prophetie. Wir kehren damit zum Anfang zurück, zur Absage des neuen Himmels und der neuen Erde und des großen Naturfriedens durch Tritjesaja. Bei den Propheten Jeremia, Ezechiel und Deuteriojesaja stoßen wir auf ähnliche Aussagen.

Bei Deuteriojesaja könnte man auf 40, 3-5 verweisen. In der Wüste soll eine gerade Straße für den Herrn gebahnt werden; das Hohe soll gesenkt und das Niedrige erhöht werden. Ist damit ein Vorgang gemeint, der sich im Himmel oder vielleicht doch auch auf der Erde vollzieht? Klarer spricht Jes 34, 18-20: „Gedenket nicht mehr der früheren Dinge und des Vergangenen achtet nicht. Siehe, nun schaffe ich Neues . . .“ Diese Neuschöpfung der Natur endet in dem finalen Satz: „damit ich tränke mein erwähltes Volk, das Volk, das ich mir gebildet habe.“ Das Ziel besteht also in dem Heil Israels. Und dieses künftige Heil ist mit der Neuschöpfung verbunden. Die neue Welt gehört den Erlösten. Das sind die Jubelnden und die Frohlockenden aus Tritjesaja heißt es doch zum Schluß (Jes 65, 25): „Sie werden nicht Verderbliches tun auf meinem ganzen heiligen Berg.“ Dann gibt es keine Sünder mehr. Die Erlösten sind von der Sünde befreite Menschen. Hier wird Neuschöpfung in der anthropologischen Kategorie ausgedrückt.

Damit werden wir auf Jer 31, 31-34, gewiesen. Diese Ansage des neuen Bundes steht in sachlich-theologischem Zusammenhang mit Jer 13, 23: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Parder seine Flecken? Dann könntet ihr auch Gutes tun.“ Israel, so lautet die Überzeugung dieses Textes, ist nicht in der Lage, sich selbst aus der Gewalt der Sünde zu befreien. Genau hier setzt die Verheißung des neuen Bundes ein, dessen Kern darin liegt, daß Gott das Gesetz in ihr Inneres legen und es ihnen ins Herz schreiben will. Dadurch wird es allen Menschen möglich, Gott zu erkennen; und Gott kann verzeihen und vergeben.

Ezechiel beschreibt diesen Vorgang im Bild der „Transplantation“⁶: „Ich werde das steinerne Herz aus eurem Leibe herausnehmen und euch ein fleischernes Herz geben.“ (Ez 36, 26) Diese „Neuschöpfung“, die noch mit der Geistgabe verbunden ist, macht den Menschen hörfähig und damit von Gott ansprechbar. Der neue Mensch wird somit endlich zu dem Geschöpf Gottes, das im Einklang mit der Schöpfung leben kann. Der durch Gottes Erlösung neu geschaffene Mensch kann in der neuen Welt in umfassendem Frieden leben.

Hier ragt das AT weit in das NT hinein. Es findet in vielen Worten des NT sein Echo: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden“ (2 Kor 5, 17); „dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut“ (Luc 22, 20); „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnt“ (2 Pt 3, 13; vgl. Apc 21, 1). Die prophetische Antwort ist die durch das NT bestätigte. Doch bei den Propheten wie auch im 2 Pt sind Heil und neue Welt etwas Zukünftiges, Eschatologisches. Bedeutet es soviel, daß diese Texte Utopien, Träumereien aussprechen, hinter denen sich die Flucht aus einer bedrängenden Wirklichkeit verbirgt? Müssen wir solche Erwartungen als pure Schwärmerei werten?

4. Eine Antwort auf diese Frage vermag W. H. Schmidt mit seinem Aufsatz „Die prophetische ‚Grundgewißheit‘“⁷ vorzubereiten. Er geht im Blick auf die Interpretation der prophetischen Drohworte davon aus, daß nicht eine Gegenwartsanalyse über die kritikwürdigen Zustände im Volk hinsichtlich der sozialen, politischen und kultischen Verhältnisse zur Ankündigung des Gottesgerichts führte, sondern daß der Vorgang umgekehrt verlief. „Erst das ‚Wissen‘ um die Zukunft läßt die Gegenwart anders sehen, ihre Mängel entdecken. Die Propheten blicken gleichsam nicht von der Gegenwart in die Zukunft, sondern von der Zukunft in die Gegenwart, vom Morgen in das Heute.“⁸ Er nennt dieses Wissen um die Zukunft „die prophetische Grundgewißheit“. Diese Grundgewißheit einer die Gegenwart bestimmenden Zukunft ist nun aber Gericht genauso wie Heil. Beides läßt sich von dieser eschatologischen Gewißheit her verstehen, und beides läßt die Gegenwart von der Zukunft her bestimmt sein: *Predigt sub specie aeternitatis!*

Daraus ergibt sich für unsere Fragestellung die Konsequenz: Bei den eschatologischen Erwartungen geht es nicht um unverbindliche Utopien, sondern in ihnen spricht sich ein Glaube aus, der die Gegenwart bestimmt. Denn wenn der Glaube von der Grundüberzeugung getragen ist, daß Gott eine heile Welt mit einem umfassenden Frieden will und daß Gott den Menschen Erlösung in Christus geschenkt hat, dann kann der Mensch nicht mehr der alte bleiben, dann wird etwas auch vom neuen Himmel und der neuen Erde sich im Anbruch realisieren.

Hier liegt die theologische Begründung für den aktiven Einsatz des Christen. Er weiß, daß ihm Gott ein fleischernes Herz schenkt; er weiß, daß der neue Bund in Christus Realität ist. Und weil er das weiß, wird er sich dem Frieden zwischen den Geschöpfen, eben auch dem Frieden in der Schöpfung, und das heißt doch zugleich: dem Gedeihen und dem Wohl der Natur verpflichtet wissen.

Anmerkungen:

¹ So auch H.-J. Zobel, Der Schöpfungsauftrag: Biblischer Befund und Traditionsgeschichte (ZdZ 38, 1984, 228-233).

² Zum folgenden vgl. J. Jeremias, Die Verwendung des Themas Schöpfung im Alten Testament, in: Schöpfungsglaube und Umweltverantwortung, hg. v. W. Lohff und H. C. Knuth (Zur Sache Heft 26, Hannover 1985, 101-145), 114-124.

³ Jeremias, a. a. O., 124

⁴ a. a. O., 128f.

⁵ Jeremias, a. a. O., 131.

⁶ Jeremias, a. a. O., 144.

⁷ EvTh 31, 1971, 630-650 = Das Prophetenverständnis in der deutschen Forschung seit Heinrich Ewald (Wege der Forschung 307), hg. v. P. H. A. Neumann, Darmstadt 1979, 537-564.

⁸ a. a. O., 539.